

„. . . denn ich bin ein sündiger Mensch“ (Lk 5, 8)

Von Friedrich Wulf SJ, München

Kann eigentlich ein Christ, der im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe mit Christus dem Herrn verbunden ist, von sich noch sagen: Ich bin ein Sünder? Gewiß, wir alle sündigen immer wieder. Jeden Tag müssen wir von neuem das Confiteor beten, bevor wir die Stufen des Altares hinaufsteigen. Jeden Tag klagt uns unser Gewissen an und müssen wir uns vor Gott anklagen. Wir *werden* oftmals sündig, aber *sind* wir noch Sünder? Die täglichen Verfehlungen — Zeichen unserer Schwachheit — reißen uns nicht vom Herzen Gottes los, und selbst die schwere Sünde wird in Reue und Bekenntnis wieder getilgt. Muß darum nicht das Grundbewußtsein unseres christlichen Daseins vom Wissen geprägt sein, daß wir aus der großen Flut gerettet, dem Tode entrissen wurden, daß wir Erlöste sind? „Nichts Verdammungswürdiges ist in denen, die in Christus Jesus sind“ (Röm 8, 1), sagt Paulus, der über diese Erkenntnis aufjubelte und sich nicht scheut, die Christen Heilige zu nennen (Röm 15, 25 f. 31; Kol 1, 2), Heilige und Geheiligte in Christus (Phil 4, 21; 1 Kor 1, 2). „Wie sollen wir, die wir der Sünde gestorben sind, noch in ihr leben“ (Röm 6, 2)? „Denn wer gestorben ist, ist gerechtfertigt von der Sünde“ (Röm 6, 7). „So betrachtet euch denn als solche, die tot sind für die Sünde, die aber leben für Gott in Christus Jesus“ (Röm 6, 11). Ja, wir sind Erlöste, Freigesprochene, Begnadete, des ewigen Lebens teilhaftig Gewordene, solange wir nur im Geheimnis des Todes und der Auferstehung unseres Herrn leben, solange wir nur im Glauben und im Sakrament seinen heiligen und heiligmachenden Leib essen, sein kostbares und reinigendes Blut trinken. Als gläubige Kinder der Kirche sind wir trotz unseres oftmaligen Versagens keine Sünder mehr, sondern geheiligt in Christus dürfen wir darum „in seliger Hoffnung das Erscheinen der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Erretters Jesus Christus erwarten“ (Tit 2, 13).

Das ist eine sehr tröstliche Wahrheit, an der es unerschütterlich festzuhalten gilt. Sie muß uns in den schweren Stunden unseres Lebens tragen, muß uns mit Dankbarkeit und Zuversicht erfüllen. Und dennoch ist es noch nicht die ganze Wahrheit. Unser Herz sagt es uns und Gottes Wort bestätigt es: „Wenn wir behaupten, keine Sünde zu haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns“ (1 Joh 1, 8). Heißt das nicht, daß wir trotz unserer Erlösung noch Sünder *sind* und nicht nur immer wieder in Sünde fallen? Lehrt uns darum nicht die Kirche mit Petrus sprechen: „Geh weg von mir, Herr, denn ich bin ein sündiger Mensch“ (Lk 5, 8), und mit dem Zöllner im Tempel: „O Herr, sei mir armen Sünder gnädig“ (Lk 18, 13)? Und beten wir nicht sogar noch unmittelbar vor dem Empfang der heiligen Kommunion: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingehst, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund“? Ja, wir sind immer noch Sünder und bleiben es bis in die Stunde unseres Todes, auch wenn wir schon zu Christus gehören und mit ihm Gemeinschaft haben. Die großen Christen, die Heiligen,

haben das immer gewußt. Es war keine bloße Demutsformel, wenn sie sich die größten Sünder nannten. Wie sollen wir es aber verstehen, daß wir, obwohl schon „aus dem Tode zum Leben gekommen“ (1 Joh 3, 14), „aus Gott geboren“ (1 Joh 3, 9), heilige Tempel Gottes geworden (1 Kor 3, 17), dennoch solche bleiben, die sich mit Recht Sünder nennen und so genannt werden müssen? Hebt das eine das andre nicht auf? Kann man zugleich Gott und der Sünde gehören, lebendig und tot sein?

Lassen wir die Schwierigkeit zunächst auf sich beruhen und fragen uns, was es genauer bedeutet, daß wir als gläubige Christen Erlöste, Gerechtfertigte und Geheiligte sind, wie die Schrift ohne Einschränkung zu vielen Malen bezeugt. Versuchen wir den Vorgang unserer Erlösung einmal nachzuvollziehen, seine wesentlichen Momente herauszuheben. Nicht wir haben Gott zuerst geliebt, sondern er hat uns geliebt (1 Joh 4, 10. 19), als wir noch Sünder und darum seine Feinde waren (Röm 5, 8. 10). Er hat sich uns, die wir ihm entlaufen waren, aus freiem Entschluß der Liebe wieder zugeneigt, hat uns dem Machtbereich des Teufels und der Sünde, die über den unerlösten Menschen herrschen, entrissen und in den Machtbereich seines Sohnes versetzt, der uns durch die Hingabe seines Lebens zu eigen erworben hat und durch die Macht seiner verströmenden Liebe umzuwandeln vermag. Das alles ist ohne uns und ohne unser Verdienst geschehen. Wir haben nichts dazu getan und konnten gar nichts dazu tun. Wir konnten uns nur lieben und umfassen lassen, wir die Unheiligen vom heiligen Gott. Das allerdings war von uns verlangt: daß wir die Liebe, mit der Gott uns in seinem Sohn umfing, geschehen ließen, daß wir uns ihr nicht entgegenstellten, sie nicht abwiesen, uns nicht im Trotz in uns selbst verschlossen. Und auch das war uns nur möglich, weil Gott in seinem gekreuzigten Sohn unser Herz gnadenhaft zuvor berührt und ihm die Kraft, wiederzulieben, verliehen hatte. Indem wir, angerührt von der Liebe Gottes und zu ihr hin befreit, diese Liebe annahmen, konnte der sich am Kreuz für uns verblutende Herr unsere schuldhaftige Selbstverschließung wirklich aufbrechen, unsere Selbstsucht ausbrennen, uns im Geist seiner Liebe erneuern (Tit 2, 5). Durch die Gemeinschaft mit Christus von unserer Verhaftung an die Herrschaft der Sünde erlöst, sind wir geheiligt, als Geheiligte freigesprochen, wiedergeboren, als Kinder Gottes angenommen.

Das alles ist grundsätzlich und dem Wesen nach schon in der Taufe geschehen. Aber wie der Mensch überhaupt erst langsam, durch Erfahrung, Entscheidung und Bewährung, zu sich selbst kommt, er selbst wird, so muß er auch die in der Taufe an ihm geschehene Erlösung und Heiligung, je nach dem Ruf, mit dem er von Gott im Gang seines Lebens gerufen wird, von Mal zu Mal tiefer annehmen, sich aneignen, in die Tiefenschichten der Seele einlassen, um immer mehr zu werden, was er schon ist: ein Erlöster und Geheiligter. Die aus seiner erbsündigen Verfassung stammende Selbstsucht wird nur in mühevoller Arbeit, Stück für Stück, überwunden, und entsprechend ergreift die gnadenhafte Erlösung nur allmählich von seinem ganzen Wesen Besitz. Die persönliche Erlösung und Heiligung des Menschen ist somit auf der einen Seite ein einmaliges Ereignis, das unverdiente und unverdienbare Geschenk

des erlösenden und heiligenden Gottes, erstreckt sich aber auf der anderen Seite über das ganze Leben. Der Vorgang gleicht einem ununterbrochenen Dialog, einer täglich neuen Begegnung zwischen Gott und Mensch. Gott kommt dem Menschen in den wachsenden Aufgaben und Schwierigkeiten des Lebens entgegen; er ruft ihn im Angebot einer vertieften Taufgnade — im Anruf des Glaubens und der Sakramente —, und der Mensch muß in je neuer Entscheidung darauf Antwort geben, die gnadenhafte Hand Gottes ergreifen, sich immer ganzheitlicher umwandeln lassen in den „neuen Menschen“ nach dem Bild Christi. Die Entscheidung des Christen für das in der Gnade geschenkte geheimnisvolle Mitsterben und Mitaufstehen mit Christus ist aber im allgemeinen nicht so radikal, bis zu den Wurzeln seines Personseins hinabreichend, daß sie schon endgültig und unwiderrufbar wäre und nicht mehr vertieft werden könnte. Solche Endgültigkeit und Unwiderrufbarkeit, die keine Sünde mehr zuläßt, wird nur wenigen, auf Grund außerordentlicher Gunsterweise Gottes, geschenkt. Schon von hierher eröffnet sich darum ein erster Blick auf die bleibende Sündhaftigkeit des erlösten Menschen. Der getaufte und in der Gnade lebende Christ ist schon ein Erlöster und ein noch immer zu Erlösender zugleich.

Aber diese aus der Erbsünde stammende Sündhaftigkeit ist nicht persönlich verschuldet. Das Konzil von Trient sagt ausdrücklich, daß die in den Getauften zurückbleibende Begierde, die zur Sünde geneigt macht und eine ständige Versuchung darstellt, als solche noch keine wirkliche und eigentliche Sünde sei, obwohl der Apostel sie gelegentlich so nenne. Indem sie jedoch nicht nur Anlaß zu einzelnen Sünden wird, sondern durch die wiederholte Sünde auch zu sündhaften Haltungen und Gewohnheiten führt, die die Seele vergiften, schafft sie im gefallen Menschen allmählich eine eigentliche, weil verschuldete Sündhaftigkeit. Was wuchert nicht alles aus schuldhaftem Versagen in den Tiefen der Seele, um bei gegebener Gelegenheit Urteile und Handlungen zu steuern, wieviel verborgene und getarnte Selbstsucht, Gleichgültigkeit gegenüber dem Nächsten, Hartherzigkeit, Eitelkeit, Ehrgeiz, satte Bürgerlichkeit und Kritiksucht. Dinge, mit denen wir nicht fertig wurden, Wünsche, die unerfüllt blieben, Leid, das nicht angenommen wurde und vieles mehr schaffen eine Atmosphäre, in der die Sünde gedeiht. Wir wissen, wie sehr sich auch der gläubige Christ im Lauf seines Lebens Gottes Ruf zu entziehen sucht, sich taub macht, sich sein eigenes Haus baut, das nur ihm gehört und in dem er sich nach seinem Gutdünken einrichtet. Wer durchschaut sich wirklich, wer kann für sich einstehen, wer wagte zu behaupten, sein Herz sei klar und geläutert? Wievieles ist schon in die Tiefe unseres Herzens hinabgesunken und sinkt noch täglich hinab, um sich unseren Blicken zu entziehen. Die kleineren oder größeren Sünden, die in unserem Bewußtsein stehen und deren wir uns anklagen, sind oft nur das leise Echo der Stimme der Sünde in der Tiefe. Sie machen nur greifbar und sagbar, was dem direkten Zugriff verwehrt und unaussprechbar ist. Wir wissen das im Grund ganz genau. Niemand von uns bildet sich ein, im Bekenntnis der Beichte die Sündhaftigkeit seines Herzens auch nur einigermaßen erschöpfend ausgesagt zu haben. Aus dieser Erkennt-

nis, aus dieser oft unmittelbaren Erfahrung kommen die Gebete, in denen wir Gottes Barmherzigkeit nicht nur wegen dieser oder jener Sünde anrufen, sondern weil wir Sünder *sind*. Solche Gebete sind nicht nur berechtigt, sondern gehören notwendig zu einem echten Christenleben. Sie bezeugen nur das, was wirklich ist.

Der Christ kann also durchaus schon im Kern seiner Person von Christus ergriffen sein, sich schon längst zu ihm in freier Entscheidung bekannt haben, ihm glaubend, hoffend und liebend anhängen, in inniger Gemeinschaft mit ihm stehen, und gleichwohl noch immer in einem wahren und schmerzlichen Sinn ein Sünder sein. Denn er besitzt sich hier auf Erden nie ganz, er verfügt noch nicht total über sich. Es gibt in ihm wegen der Leibgebundenheit seines Geistes Schichten, die zwar von seiner Freiheit mitgeprägt sind, ihm aber nicht unmittelbar offen liegen. So kann er seine Sünde schon wirklich bereut und Gottes Vergebung erlangt haben und trotzdem noch Schuldhaftes in sich tragen und unter der Last dieser Schuld seufzen. Er ist Gott wohlgefällig, aber nicht in allem. Er kann Gott liebend in die Arme fallen und muß sich gleichzeitig vor ihm wegen seiner Sündhaftigkeit schämen. Und da die Befreiung aus der Macht der Sünde nicht aus eigener Kraft, sondern nur aus der Gnade geschehen kann, so kann er auch von seiner verborgenen Sünde nur dadurch erlöst werden, daß er sich dem reinigenden Feuer der göttlichen Liebe im Alltag des Lebens aussetzt, auf Gottes Führung willig eingeht und immer wieder dem kreuztragenden Herrn in den Tod der Selbstsucht folgt.

Nicht jeder leidet unter seiner Sündhaftigkeit in gleicher Weise. Jeder aber muß aus tiefer Selbsterkenntnis heraus beten können: „Geh weg von mir, Herr, denn ich bin ein sündiger Mensch.“ In manchen Stunden ist es vielleicht die höchste und einzige Art, dem Herrn seine Liebe zu bekunden. Die Heiligen jedenfalls haben ein solches Gebet bevorzugt. Sie wußten sich darin der Liebe Gottes, die uns immer als eine verzeihende Liebe begegnet, besonders nahe. Sie hatten in ihrem Leben sehr unmittelbar und unvergeßlich erfahren, daß „Gott uns seine Liebe dadurch erwies, daß Christus für uns, da wir noch Sünder waren, gestorben ist“ (Röm 5, 8).
